

Insel

Friedrich
Nietzsche
Von Wille
und Macht

»Denen, welchen Denken *Vergnügen* macht«, wollte Nietzsche sein Buch *Der Wille zur Macht* widmen. Die Einsicht in die Unmöglichkeit einer kohärenten Weltdeutung ließ ihn das Projekt niederlegen. Die vorliegende Anthologie stellt, im Unterschied zu vorigen Veröffentlichungen, erstmals alle einschlägigen Texte Nietzsches zusammen, die sich dezidiert mit dem »Willen zur Macht« als philosophischem Theorem befassen. Nietzsche präsentiert sich hier keineswegs ausschließlich als »genialer« Denker, sondern zeigt, daß er sich im Gegensatz stets in Bewegung und Konstruktion befand – bis hin zum Verwerfen eines Gedankenganges. Interessierte Laien, aber auch ein Fachpublikum finden in dieser Sammlung eine ebenso gezielte wie vollständige Auswahl seiner Texte zu einer der bedeutsamsten philosophischen Überlegungen der frühen Moderne. Ein begleitender Kommentar stellt die Auszüge in ihren jeweiligen thematischen Zusammenhang.

insel taschenbuch 2984
Friedrich Nietzsche
Von Wille und Macht



Friedrich Nietzsche Von Wille und Macht

Herausgegeben von Stephan Günzel
Mit einem Geleitwort
von Gianni Vattimo

Insel Verlag

3. Auflage 2018
Insel Verlag Berlin

Erste Auflage 2004
insel taschenbuch 2984

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2004
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Printed in Germany
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
ISBN 978-3-458-34684-5

Inhalt

Vorwort	9
Von Wille und Macht. Nietzsche über den »Willen zur Macht«	11
Anmerkungen	178
<i>Anhang</i>	
Nietzsches Philosophie des »Willens zur Macht«	205
Zur Textsituation von Nietzsches Nachlaß und <i>Der Wille zur Macht</i>	224
Verzeichnis der Siglen und Abkürzungen	238
Gianni Vattimo: <i>Geleitwort</i>	240
<i>Primär- und Sekundärliteratur</i>	243

Vorwort

Den »Versuch einer neuen Auslegung allen Geschehens« wollte Friedrich Nietzsche (1844-1900) laut eines Entwurfes aus dem Sommer 1885 seinen Lesern in einem von ihm schließlich nie fertiggestellten Buch mit dem Titel *Der Wille zur Macht* präsentieren. Woran er sich »versuchte«, war nichts Geringeres, als zu sagen, was die Welt »im ganzen« ist. Sicher, der Index »Versuch« in dem Titelentwurf zeigt an, daß ein solches Unterfangen auch scheitern kann, vielleicht gar muß, wie eben theoretische Spekulationen dazu verurteilt sind, letztlich an der Welt, an ihrer Unvorhersehbarkeit zu scheitern. Nietzsches Schreiben ist nicht im geläufigen Sinne »essayistisch«, ausufernd oder tastend. Ganz im Gegenteil präsentiert es sich über weite Strecken knapp und präzise. Das »Versuchen« ist Teil der Philosophie Nietzsches. – »Versuch« ist nicht bloß eine mögliche Übersetzung von »Attentat« (lat. *attentatum*), sondern *ist* Attentat in Nietzsches Fall: ein Anschlag auf die Gewohnheiten wie Versuchung zum Anders- und Gegen-Denken. Seine Waffen waren Texte, die Gedanken also Werkzeuge der Kritik. Ein solches Werkzeug sind auch die Reflexionen über den »Willen zur Macht«. Sie sind zunächst ein Denkexperiment, bevor sie »Buch« werden.

Über seine geplante Veröffentlichung schreibt Nietzsche einmal, daß es »[e]in Buch zum Denken« sein soll – »nichts weiter« – und daß es denjenigen »gehört [...], welchen Denken *Vergnügen* macht« (Text Nr. 91 im vorliegenden Band). – Dies soll sagen, daß Nietzsche eine Erfahrung weitergeben will, die er beim Schreiben machte: die schlichte Lust an der Erkenntnis und die Begeisterung für das kritische Denken. Vor allem in diesem Sinne ist der »Wille zur Macht« gleichbedeutend mit dem Vorgang des Interpretierens: Eine »aktive« Auslegung, die auf unser Leben zurückwirkt. – Interpretationen, die nicht angewandt werden, deren Konsequenz wir aus dem Weg gehen,

sind »falsche« Interpretationen: »Wohl zog ich den Schluß«, läßt Nietzsche sein Figur Zarathustra an einer Stelle sagen, »nun aber zieht er mich.« – Vor allem in diesem Sinne war Nietzsches »Versuch« einer »Auslegung allen Geschehens« *neu*.

Die vorliegende Anthologie versammelt 147 Texte, aus der gesamten Schaffenszeit Nietzsches, in denen er sich mit dem Gedanken des »Willens zur Macht« auseinandersetzt. Sie sind mit Kommentaren ausgestattet und werden von zwei Texten begleitet, welche zum einen die Editionsgeschichte des umstrittenen Buches *Der Wille zur Macht* nachskizzieren, zum anderen die philosophische Vorgeschichte von Nietzsches Reflexionen zusammenfassen.

Von Wille und Macht.
Nietzsche über
den ›Willen zur Macht‹

Das Hauptelement des Ehrgeizes ist, zum *Gefühl* seiner *Macht* zu kommen. Die Freude an der Macht ist nicht darauf zurückzuführen, dass wir uns freuen, in der Meinung anderer bewundert dazustehen. Lob und Tadel, Liebe und Hass sind gleich für den Ehrsuchtigen, welcher Macht will.

Furcht (negativ) und Wille zur Macht (positiv) erklären unsere starke Rücksicht auf die Meinungen der Menschen.

Lust an der Macht. – Die Lust an der Macht erklärt sich aus der hundertfältig erfahrenen Unlust der Abhängigkeit, der Ohnmacht. Ist diese Erfahrung nicht da, so fehlt auch die Lust. [1]

Sagt nicht, daß die Langeweile sie plagt: sie wollen an nichts anbeißen, weil ihr Wille zur Macht nicht weiß, wie er zu sättigen ist – alles andre ist nichts dagegen. [2]

Vom Willen zur Macht wird kaum mehr gewagt zu sprechen: anders zu Athen! [3]

Der Mönch, der sich entweltlicht, durch Armut Keuschheit Gehorsam, der namentlich mit der letzteren Tugend, aber im Grunde mit allen dreien auf den Willen zur Macht Verzicht leistet: er tritt nicht sowohl aus der »Welt« als vielmehr aus einer bestimmten Cultur heraus, welche im Gefühl der Macht/ihr Glück hat. Er tritt in eine ältere Stufe der Cultur zurück, welche mit geistigen Berausungen und Hoffnungen den Entbehrenden Ohnmächtigen Vereinsamten Unbeweibten Kinderlosen schadlos zu halten suchte. [4]

der Mensch die *Natur* in Dienste nehmend und überwältigend

der wissenschaftliche Mensch arbeitet im Instinkt dieses *Willens zur Macht* und fühlt sich gerechtfertigt
Fortschritt im Wissen als Fortschritt in der Macht (aber *nicht* als Individuum). Vielmehr macht dieser sklavenmäßige Verbrauch des Gelehrten das Individuum *niedriger*. [5]

Wille zum Leben? Ich fand an seiner Stelle immer nur Wille zur Macht. [6]

»Illusionen sind nöthig, nicht nur zum Glück, sondern zur Erhaltung und Erhöhung des Menschen: insonderheit ist gar kein Handeln möglich ohne Illusion. Selbst jeder Fortschritt der Erkenntniß ist durch die Illusion erst möglich: *folglich* muß der Quell der Illusion *unterhalten werden*, falls wir erkennen, gut handeln und wachsen wollen« – so dachte ich einst.

Gäbe es eine *absolute Moral*, so würde sie verlangen, daß *unbedingt* der Wahrheit gefolgt werde: folglich, daß *ich und die Menschen an ihr zu Grunde geben*. – Dies mein Interesse an der *Vernichtung* der *Moral*. Um leben und höher werden zu können – um den *Willen zur Macht* zu *befriedigen*, müßte jedes *absolute Gebot beseitigt* werden. Für den *mächtigsten* Menschen ist auch die *Lüge ein erlaubtes Mittel*, beim Schaffen: ganz so verfährt die Natur. [7]

Wo ich Leben sah, fand ich Willen zur Macht: und auch noch im Willen des Dienenden fand ich Willen zur Macht.

Man unterwirft sich dem Großen, um über Kleine Herr zu sein: diese Lust überredet uns zur Unterwerfung.

Was nicht ist, das kann nicht wollen! Was aber Dasein hat – wie könnte dies noch – »zum Dasein wollen!«

Ihr meint, die Dinge zu kennen und alle Dinge: so setzt ihr

Werthe an und Gütertafeln. Dies ist der Aberglaube aller Schätzenden

Ihr seid mir nur ein Fluß, auf dem ein Nachen weiter schwimmt: im Nachen aber sitzen die verummten Werthschätzungen, die feierlichen.

So beginnt die ehrliche Wissenschaft: sie fragt: was ist? und nicht: was ist es werth?

Was für den Menschen da ist, so daß der Mensch erhalten bleibt: das ist unsre Grenze.

Auch dein Ideal ist noch nicht deine Grenze: weiter reicht deine Kraft als die Sehnsucht deines Auges.

Die Sonne gieng lange schon hinunter, die Wiese ist feucht, von den Wäldern her kommt Kühle: ein Unbekanntes ist um mich und blickt nachdenklich auf mich hin. Wie, du lebst noch! Warum lebst du noch?

Was uns von innen her bewegt, das staunen wir an, als unbegreiflich: nun erfinden wir Ton und Wort dafür – und nun meinen wir, auch, es sei begreiflich worden. Dieser Aberglaube ist in Allem, was tönt: der Wahn des Ohres. /

Wille zur Wahrheit? Oh meine weisesten Brüder, das ist ein Wille zur Denkbareit der Welt!

Sichtbar werden soll auch die Welt im Kleinsten noch: dann meint ihr zu *begreifen*: das ist die Thorheit des Auges.

Reden wir davon: ob es gleich schlimm ist; davon schweigen ist fürchterlich!

Andere Meere sah ich, unglaublich schien mir ihr Blau, eine Schminke schien es mir auf zottigen Häuten: grau und gräßlich floß das Blut darunter. Aber hier ist das Blut des Meeres – blau.

Nichts ist kostspieliger als ein falscher Wahn über Gut und Böse!

»Der gute Mensch ist unmöglich: im Leben selber ist Ungüte Wahn und Ungerechtigkeit. Und dies wäre der letzte Wille zur Güte, alles Leben zu verneinen!«

Mit eurem Gut und Böse habt ihr euch das Leben verleidet,

euren Willen müde gemacht; und euer Schätzen selber war das Zeichen des absteigenden Willens, der zum Tode sich sehnt. [8]

Viele Länder sah Zarathustra und viele Völker: so entdeckte er vieler Völker Gutes und Böses. Keine grössere Macht fand Zarathustra auf Erden, als gut und böse.

Leben könnte kein Volk, das nicht erst schätzte; will es sich aber erhalten, so darf es nicht schätzen, wie der Nachbar schätzt.

Vieles, das diesem Volke gut hiess, hiess einem andern Hohn und Schmach: also fand ich's. Vieles fand ich hier böse genannt und dort mit purpurnen Ehren geputzt.

Nie verstand ein Nachbar den andern: stets wunderte sich seine Seele ob des Nachbarn Wahn und Bosheit.

Eine Tafel der Güter hängt über jedem Volke. Siehe, es ist seiner Überwindungen Tafel; siehe, es ist die Stimme seines Willens zur Macht.

Löblich ist, was ihm schwer gilt; was unerlässlich und schwer, heisst gut, und was aus der höchsten Noth noch befreit, das Seltene, Schwerste, – das preist es heilig.

Was da macht, dass es herrscht und siegt und glänzt, seinem Nachbarn zu Grauen und Neide: das gilt ihm das Hohe, das Erste, das Messende, der Sinn aller Dinge.

Wahrlich, mein Bruder, erkanntest du erst eines Volkes Noth und Land und Himmel und Nachbar: so erräthst du wohl das Gesetz seiner Überwindungen und warum es auf dieser Leiter zu seiner Hoffnung steigt. /

»Immer sollst du der Erste sein und den Andern vorragen: Niemanden soll deine eifersüchtige Seele lieben, es sei denn den Freund« – diess machte einem Griechen die Seele zittern: dabei gieng er seinen Pfad der Grösse.

»Wahrheit reden und gut mit Bogen und Pfeil verkehren« – so dünkte es jenem Volke zugleich lieb und schwer, aus dem

mein Name kommt – der Name, welcher mir zugleich lieb und schwer ist.

»Vater und Mutter ehren und bis in die Wurzel der Seele hinein ihnen zu Willen sein«: diese Tafel der Überwindung hängte ein andres Volk über sich auf und wurde mächtig und ewig damit.

»Treue üben und um der Treue Willen Ehre und Blut auch an böse und fährliche Sachen setzen«: also sich lehrend bezwang sich ein anderes Volk, und also sich bezwingend wurde es schwanger und schwer von grossen Hoffnungen.

Wahrlich, die Menschen gaben sich alles ihr Gutes und Böses. Wahrlich, sie nahmen es nicht, sie fanden es nicht, nicht fiel es ihnen als Stimme vom Himmel.

Werthe legte erst der Mensch in die Dinge, sich zu erhalten, – er schuf erst den Dingen Sinn, einen Menschen-Sinn! Darum nennt er sich »Mensch«, das ist: der Schätzende.

Schätzen ist Schaffen: hört es, ihr Schaffenden! Schätzen selber ist aller geschätzten Dinge Schatz und Kleinod.

Durch das Schätzen erst giebt es Werth: und ohne das Schätzen wäre die Nuss des Daseins hohl. Hört es, ihr Schaffenden!

Wandel der Werthe, – das ist Wandel der Schaffenden. Immer vernichtet, wer ein Schöpfer sein muss.

Schaffende waren erst Völker und spät erst Einzelne; wahrlich, der Einzelne selber ist noch die jüngste Schöpfung.

Völker hängten sich einst eine Tafel des Guten über sich. Liebe, die herrschen will, und Liebe, die gehorchen will, erschufen sich zusammen solche Tafeln.

Älter ist an der Heerde die Lust, als die Lust am Ich: und so / lange das gute Gewissen Heerde heisst, sagt nur das schlechte Gewissen: Ich.

Wahrlich, das schlaue Ich, das lieblose, das seinen Nutzen im Nutzen Vieler will: das ist nicht der Heerde Ursprung, sondern ihr Untergang.

Liebende waren es stets und Schaffende, die schufen Gut und

Böse. Feuer der Liebe glüht in aller Tugenden Namen und Feuer des Zorns.

Viele Länder sah Zarathustra und viele Völker: keine grössere Macht fand Zarathustra auf Erden, als die Werke der Liebenden: »gut« und »böse« ist ihr Name.

Wahrlich, ein Ungethüm ist die Macht dieses Lobens und Tadelns. Sagt, wer bezwingt es mir, ihr Brüder? Sagt, wer wirft diesem Thier die Fessel über die tausend Nacken?

Tausend Ziele gab es bisher, denn tausend Völker gab es. Nur die Fessel der tausend Nacken fehlt noch, es fehlt das Eine Ziel. Noch hat die Menschheit kein Ziel.

Aber sagt mir doch, meine Brüder: wenn der Menschheit das Ziel noch fehlt, fehlt da nicht auch – sie selber noch? –

Also sprach Zarathustra. [9]

»Wille zur Wahrheit« heisst ihr's, ihr Weisesten, was euch treibt und brünstig macht?

Wille zur Denkbarekeit alles Seienden: also heisse *ich* euren Willen!

Alles Seiende wollt ihr erst denkbar *machen*: denn ihr zweifelt mit gutem Misstrauen, ob es schon denkbar ist.

Aber es soll sich euch fügen und biegen! So will's euer Wille. Glatt soll es werden und dem Geiste unterthan, als sein Spiegel und Widerbild.

Das ist euer ganzer Wille, ihr Weisesten, als ein Wille zur Macht; und auch wenn ihr vom Guten und Bösen redet und von den Werthschätzungen.

Schaffen wollt ihr noch die Welt, vor der ihr knien könnt: so ist es eure letzte Hoffnung und Trunkenheit.

Die Unweisen freilich, das Volk, – die sind gleich dem Flusse, auf dem ein Nachen weiter schwimmt: und im Nachen sitzen feierlich und ver mummt die Werthschätzungen.

Euren Willen und eure Werthe setztet ihr auf den Fluss des

Werdens; einen alten Willen zur Macht verräth mir, was vom Volke als gut und böse geglaubt wird.

Ihr wart es, ihr Weisesten, die solche Gäste in diesen Nachen setzten und ihnen Prunk und stolze Namen gaben, – ihr und euer herrschender Wille! /

Weiter trägt nun der Fluss euren Nachen: er *muss* ihn tragen. Wenig thut's, ob die gebrochene Welle schäumt und zornig dem Kiele widerspricht!

Nicht der Fluss ist eure Gefahr und das Ende eures Guten und Bösen, ihr Weisesten: sondern jener Wille selber, der Wille zur Macht, – der unerschöpfte zeugende Lebens-Wille.

Aber damit ihr mein Wort versteht vom Guten und Bösen: dazu will ich euch noch mein Wort vom Leben sagen und von der Art alles Lebendigen.

Dem Lebendigen gieng ich nach, ich gieng die grössten und die kleinsten Wege, dass ich seine Art erkenne.

Mit hundertfachem Spiegel fieng ich noch seinen Blick auf, wenn ihm der Mund geschlossen war: dass sein Auge mir rede. Und sein Auge redete mir.

Aber, wo ich nur Lebendiges fand, da hörte ich auch die Rede vom Gehorsame. Alles Lebendige ist ein Gehorchendes.

Und diess ist das Zweite: Dem wird befohlen, der sich nicht selber gehorchen kann. So ist es des Lebendigen Art.

Diess aber ist das Dritte, was ich hörte: dass Befehlen schwerer ist, als Gehorchen. Und nicht nur, dass der Befehlende die Last aller Gehorchenden trägt, und dass leicht ihn diese Last zerdrückt: –

Ein Versuch und Wagniss erschien mir in allem Befehlen; und stets, wenn es befiehlt, wagt das Lebendige sich selber dran.

Ja noch, wenn es sich selber befiehlt: auch da noch muss es sein Befehlen büssen. Seinem eignen Gesetze muss es Richter und Rächer und Opfer werden.

Wie geschieht diess doch! so fragte ich mich. Was überredet das

- Lebendige, dass es gehorcht und befiehlt und befehlend noch Gehorsam übt?
- Hört mir nun mein Wort, ihr Weisesten! Prüft es ernstlich, ob ich dem Leben selber in's Herz kroch und bis in die Wurzeln seines Herzens!
- Wo ich Lebendiges fand, da fand ich Willen zur Macht; und / noch im Willen des Dienenden fand ich den Willen, Herr zu sein.
- Dass dem Stärkeren diene das Schwächere, dazu überredet es sein Wille, der über noch Schwächeres Herr sein will: dieser Lust allein mag es nicht entrathen.
- Und wie das Kleinere sich dem Grösseren hingiebt, dass es Lust und Macht am Kleinsten habe: also giebt sich auch das Grösste noch hin und setzt um der Macht willen – das Leben dran.
- Das ist die Hingebung des Grössten, dass es Wagniss ist und Gefahr und um den Tod ein Würfelspielen.
- Und wo Opferung und Dienste und Liebesblicke sind: auch da ist Wille, Herr zu sein. Auf Schleichwegen schleicht sich da der Schwächere in die Burg und bis in's Herz dem Mächtigeren – und stiehlt da Macht.
- Und diess Geheimniss redete das Leben selber zu mir »Siehe, sprach es, ich bin das, *was sich immer selber überwinden muss.*
- »Freilich, ihr heisst es Wille zur Zeugung oder Trieb zum Zwecke, zum Höheren, Ferneren, Vielfacheren: aber all diess ist Eins und Ein Geheimniss.
- »Lieber noch gehe ich unter, als dass ich diesem Einen absagte; und wahrlich, wo es Untergang giebt und Blätterfallen, siehe, da opfert sich Leben – um Macht!
- »Dass ich Kampf sein muss und Werden und Zweck und der Zwecke Widerspruch: ach, wer meinen Willen erräth, erräth wohl auch, auf welchen krummen Wegen er gehen muss!
- »Was ich auch schaffe und wie ich's auch liebe, – bald muss ich Gegner ihm sein und meiner Liebe: so will es mein Wille.
- »Und auch du, Erkennender, bist nur ein Pfad und Fusstapfen